WUI KÜRT PLATT

FAMILIENFESTE – HAUSMITTELCHEN

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE – SD14-W03 – Mai 2015

WAT VORIUT TEO SCHICKEN ES

Inn Freohjohr 2014 käumen teon eusten Mol Luüe in de Geschichtswerkstatt Exter teohäupe, de mol wier eun bitchen Platt küern wollen. Dorbui stelle sick heriut, dat met de äulen Sproke äuk eune ganze Tuid enndt hät. Hachte Arbeut, olles van Hand, anner Eden, lütchet Dorp ännern sick dür teotogene Minsken, nuie Maschuinen, Verkehrsmittel un Medien.

Huier sall vosocht wern, eun bittchen van de äulen Sproke festeteohäulen un dat Lebensgefühl in de Tuid noa un während den Kruige upteowuisen.

Wenn dorbui äuk in de plattduisken Deule häochduiske Woier vokumt, ligg dat doran, dat de Schruiberske nich jümmer platt küert un doran, dat et oll jümmer eunen Iuttiusk tüsken de Sproken gieben hätt.

Äuk bui iuse Plattkruise hätt wui hen un her wesselt, jede küer »wie ühn de Schnabel wassen es«. Wui witt füdderhen ober unner-schiedliche Saken küern un met eun bittchen Freiheit upschruiben. Ollen de met ann Diske sedden hätt, sall van'n Hachten bedanket suin. Eck froie mui up iuse naichsten Teohäupedrepen.

Ühr Annegret Arnhölter

VORWORT

Im Frühjahr 2014 kamen zum ersten Mal Menschen in der Geschichtswerkstatt Exter zusammen, die mal wieder Platt reden wollten. Dabei stellte sich heraus, dass mit der alten Sprache auch ein ganzes Zeitalter endete. Harte Arbeit, größtenteils von Hand, andere Ernährung, kleines Dorfleben änderten sich durch zugezogene Menschen, neue Maschinen, Verkehrsmittel und Medien.

Hier soll versucht werden, etwas von der alten Sprache festzuhalten und das Lebensgefühl in der Zeit nach und während des zweiten Weltkrieges zu zeigen.

Wenn hierbei auch in den plattdeutschen Texten hochdeutsche Wörter vorkommen, liegt es zum einen daran, dass die Schreiberin Platt nicht alltäglich spricht, zum anderen, dass Sprache sich immer vermischt und ergänzt. Auch während der eifrigen Gesprächsrunden fand immer wieder ein Wechsel zwischen beiden Sprachen statt, jeder sprach »wie ihm der Schnabel gewachsen ist«. Die anregenden Themengespräche werden fortgesetzt und mit etwas Freiheit protokolliert. Allen Teilnehmern sei herzlich gedankt. Ich freue mich auf viele weitere gemeinsame Abende.

Eure / Ihre Annegret Arnhölter

FAMUILIENFUIERN

Wenn wat Lüttchet up de Welt kuomen was, besöggten sick de Frouslüe un brochten den nuien Noabern eun Stühnsel und de Wieknersken eun Päcksken Twuiback ant Bedde. Denn besten Twuiback gaff dat in'n Poggenkreoge bui de Fuisemühlen bui Poggen Mariechen, afunteo hadde et äuk Plodenkeoken.

FAMILIENFESTE

Wenn ein Baby zur Welt gekommen war, besuchten es die Frauen und brachten dem neuen Nachbarn ein kleines Geschenk und der Wöchnerin ein Päckchen Zwieback ans Bett. Den besten Zwieback gab es im Poggenkrug bei der Fieselmühle bei Poggen-Mariechen, manchmal hatte sie sogar Platenkuchen.

KINNERDÄUMJE

Fast just säo wichtig wie de Pastor was de Hebammen bui de Däumje. Seu broche dat warme Wader fo de Däumje met, seu hale de Modder met den Kuine iut de Bichtkamern, seu gaff dat Kuind van Arm teo Arm un druige den lütchen Christenminsken dat Köppken af.

Eus wenn dat Kuind dofft was und de Öllern segnet wörn, droffe de Moder wier noar Kerken gohn. Bis teo düssen Segen was de Moddern unrein.

KINDTAUFE

Fast genau so wichtig wie der Pastor war die Hebamme bei der Taufe. Sie brachte warmes Wasser für die Taufe mit, sie holte die Mutter mit dem Kind aus der Beichtkammer, sie gab das Kind von Arm zu Arm und trocknet dem kleinen Christenmenschen das Köpfchen ab.

Erst wenn das Kind getauft war und die Eltern gesegnet, durfte die Mutter wieder zur Kirche gehen, zuvor war die Mutter unrein.

De euste Junge hadde suine beuden Gräotväar os Paten, oft kreig heu äuk ührn Namen.

Der erstgeborene Junge hatte seine beiden Großväter zu Paten, oft erhielt er auch deren Namen.

Allgemein üblich was et, dat Kuind met veuer, sess Wieken teo däuben. In annere Giegenden läut man sick mehr Tuid un toibe bis täun eusten Geburtstag.

Allgemein war es üblich, das Kind mit vier, sechs Wochen zu taufen. In anderen Landesteilen ließ man sich mehr Zeit und wartete bis zum ersten Geburtstag.

In jüngerer Tuid kam et mol vo, dat eun Kuind dofft woch, weil de Pastor de Öllern besocht un met ühnen ober de Däumje kürt hadde, seo dat seu äuk meunen, dat fo ühr Kuind düsse Sake geot un richtig was, äok wenn seu nich inne Kerken triut wörn.

Dat was ober nich in Exter, huier wörn de Sitten strenger. Seo konne in de Fastentuid nich dofft wern. Öllern de sik daran nich häolen wollen, güngen in eune Noabergemeune.

Vor ein paar Jahren kam es einmal vor, dass ein Kind getauft wurde, weil der Pator die Eltern besucht und mit ihnen über die Taufe gesprochen hatte, so dass sie überzeugt waren, dass sie für ihr Kind gut und richtig war, auch wenn sie nicht kirchlich getraut waren.

Das war aber nicht in Exter, hier waren die Sitten strenger. So konnte hier in der Fastenzeit keine Taufe stattfinden. Eltern, die sich daran nicht halten wollten, gingen in eine Nachbargemeinde.

KONFIRMATION

De Kinner mossen düchtig leährn, ümme teo de Konfir-mation teoloden teo weärn. Dreu Johrs lang eunmol in de Wieken teon Unnerricht. De Vokatchumenen hadden in Exter bui Fräulein Brünger inn Gemeunehiuse inn Sunnern Unnerrichtsstunne.

Fräulein Brünger was von'n Hachten geod, de Kinner wörn ober bleoß up Dölmeruien iut, ümme dat äule Frollein teo ärgern.

Wenn seu teo arg Schindluer drieben, woch Pastor Gröne [1] halt, de hätt de Kinner seobutz onnek konfirmiert, dann künnen seu eust wier sidden.

KONFIRMATION

Die Kinder mussten tüchtig lernen, um zur Konfirmation zugelassen zu werden. Drei Jahre lang einmal in der Woche zum Unterricht. Die Vorkatchumenen hatten in Exter bei Fräulein Brünger im Gemeindehaus im Sundern Unterrichtsstunde.

Fräulein Brünger war von Herzen gut, die Kinder waren aber bloß darauf bedacht, wie sie das alte Fräulein ärgern konnten.

Wenn sie zuviel Schindluder trieben, wurde Pastor Gröne geholt. Der hat die Kinder augenblicklich ordentlich konfirmiert, dann konnten sie erst wieder sitzen.

Abb. 1: 1950 - Pastor Gröne mit Konfirmanden am alten Vereinshaus. Im Hintergrund ist rechts oben die Windmühle von Lindemann in Solterwisch erkennbar.

Katchumenen- un Konfirmandenunnericht kam den Pastor teo, de sedden den Fliusen eun Enne. De Kinner mossen iutwennig leährn, jede Wieken eun Lied iut den Gesangbeok, eun Stücke iut den Ravensberger Katechismus und eun oder tweu Verse iut der Bibel. Bui jeder Unnerrichtsstunne froge Pastor Gröne, wer am Sundag in'ner Kerken was. Wenn eune segg, »Wir waren weg«, segg heu: »Gab es in Weg keine Kirche?« An'n Enne van de dreu Johr Unnerricht stond de Presbyterprüfung und dann kamm de Vostellung vo de Gemeune. Teo düsse Gelegenheut kreigen de Jungs

Katchumenen- und Konfirmandenunterricht stand dem Pastor zu, der setzte dem Übermut ein Ende. Die Kinder mussten auswendig lernen, jede Woche ein Lied aus dem Gesangbuch, ein Stück aus dem Ravensberger Katechismus und ein oder zwei Verse aus der Bibel. Bei jeder Unterrichtsstunde fragte Pastor Gröne, wer am Sonntag in der Kirche war. Wenn jemand sagte, »Wir waren weg«, sagte er: »Gab es in Weg keine Kirche?« Am Ende der drei Jahre Unterricht stand die Presbyterprüfung und dann kam die Vorstellung vor der Gemeinde. Zu dieser Gelegenheit erhiel-

ührn eusten Anzug un de Luidens eun nuiet Kleid. Teo de Upregung vo olle Luie teo küern, kamm de unbequeme Anzug met Schlips. Wenn de Prozedur oberstohn was, fleog os eustes düsse Strick in de Ecken.

ten die Jungen ihren ersten Anzug und die Mädchen ein neues Kleid. Zu der Aufregung, vor allen Leuten sprechen zu müssen kam der unbequeme Anzug mit Krawatte. Wenn diese Prüfung überstanden war, flog als erstes dieser Schlips in die Ecke.

Et kamm oll mol vo, dat eune nich seo geot iutwennig leährn konn. Eun Vaa segg teo de Presbyters: »Konfirmiert ühn man, teon ploigen sallt wall langen.“

Es kam schon mal vor, das jemand nicht so gut auswendig lernen konnte. Ein Vater sagte den Presbytern: »Konfirmiert ihn nur, zum Pflügen soll es wohl reichen.«

Vo'n Kruige gaff dat nich jümmer neu gräude Famuilienfuier wenn eun Kuind konfirmiert woch. Eun Kerl votellle, suine Öllern wörn vann Gottesdienst oll noa Hius gohn, de Konfirmanden blieben näu teon Abendmahl. Os heu denn äuk int Hius kamm, sägg suine Modder: »Hale dui duin Eden man iut de Kokemaschuinen.«

Vor dem Krieg gab es nicht immer eine große Familienfeier wenn ein Kind konfirmiert wurde. Ein Mann erzählte, seine Eltern waren vom Gottesdienst schon nach Haus gegangen, die Konfirmanden blieben noch zum Abendmahl. Als er dann auch in das Haus kam, sagte seine Mutter: »Hol dir dein Essen mal aus dem Küchenherd.«

De Konfirmation 1945 was ganz wat Besonneres, de Kruig güng den Enne teo. In de Wilmerui gaff et inquartierte Holländer, seu hadden ühr Lager up Streoh up der Deel, up er Bühnen satt wat von de Organisation Todt un in Keller wörn Suldoden van der Wehrmacht. De Luie de inlaadt wörn, käumen nicht, seu hadden

Die Konfirmation 1945 zum Kriegsende war etwas Besonderes. In der Wilmerei waren Holländer einquartiert, sie hatten ihr Nachtlager auf Stroh auf der Deele, auf dem Boden befanden sich Leute von der Organisation Todt und im Keller waren Soldaten von der Wehrmacht. Die geladenen Gäste kamen nicht, sie

Angest. Trotzdem hätt de Konfirmation stattfunnen.

Pastor Oberwelland [2] hadde eune gräude Gemeune un äuk viele Konfirmanden teo unnerrichten. Olle hadden onnek Manschetten vo ühn, heu hadde lange Bäune un lange Arms. De Bunnenberger, Winderberger und de Valleropsken hadden teohäupe Unnerricht, de anneren wörn de Winderoper un de Steinbründorper, seu hadden teoeust Unnericht. Biuden töfften de Valleropsken un tergen Pastors Terrier, de blieke helle. Met eunen Mol kamm Oberwelland heriut un et gaff met suinen langen Arm wat ann Hals fo olle de in de Naichte ümme den Terrier stohn hät.

fürchteten sich. Trotzdem fand die Konfirmation statt.

Pastor Oberwelland hatte eine große Gemeinde und viele Konfirmanden zu unterrichten. Alle hatten Respekt vor ihm, er hatte lange Beine und lange Arme. Die Bonneberger, Winterberger und die Valdorfer hatten zusammen Unterricht, davor waren die Wehrendorfer und die Steinbründorfer an der Reihe. Draußen warteten die Valdorfer und ärgerten Pastors Terrier, der laut kläffte. Mit einem Mal kam Oberwelland heraus und gab mit seinen langen Armen allen die in der Nähe um den Terrier herumstanden eine Ohrfeige.

Abb. 2: 12. Mai 1957 – Einweihung der Bonneberger Kirche (die noch zur Kirchengemeinde Valdorf gehört). Pastor Oberwelland steht vor dem Fenster, links neben ihm Präses Ernst Wilm, von 1949 bis 1969 Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Bui de Vostellung vo de Gemeune woll heu sick un de Kinner nich blamieren. Heu hadde stickum met den Konfirmanden iutmaket, dat dejenigen, de sick ühr Antwort nich sicher wörn, de linken Hand upbührn.

Bei der Vorstellung vor der Gemeinde wolle er sich und die Kinder nicht blamieren. Er hatte heimlich mit den Konfirmanden abgesprochen, dass diejenigen, die sich ihrer Antwort nicht sicher waren, die linke Hand heben.

Pastor Oberwelland besoche olle Konfirmanden in'n Hiuse in suine gräoden Gemeune. Den Öllern was dor nich seoviel ümme.

Pastor Oberwelland besuchte alle Konfirmanden zu Hause in seiner großen Gemeinde. Die Eltern ertrugen es.

Noa den Kruige käumen äuck Pastäuern in de Gemeune, de woanners nich unnerkumen wörn, dormet seu vosorget wörn. Säu hätt seu up'n Wittel dreu Pastörs hatt.

Nach dem Kriege kamen auch Pastoren in die Gemeinde, die nirgendwo untergekommen waren, damit sie versorgt waren. So hatten die Wittler damals drei Pastoren.

Bui de Reformierten Gemeune in Vläode was kerklicher Unnerricht tweumol in 'er Wieken, wenn Pastor Bahn krank was, hätt suin Frousminske den Unnerricht häolen.

In der Reformierten Gemeinde in Vlotho gab es zweimal in der Woche den kirchlichen Unterricht. Wenn Pastor Bahn krank war, hielt seine Frau den Unterricht.

In Winderop mossen de Konfirmanden van de Predigt eunen Upsatz schruiben. Wenn man eunen geoen Fründ hadde, de Kortschruiben konn, was man lichte davan afkumen.

In Wehrendorf mussten die Konfirmanden einen Aufsatz über die Predigt schreiben. Wenn man einen guten Freund hatte, der Kurzschrift konnte, war man fein heraus.

Teo de Konfirmation kreig de Konfirmand eun nuiet Singebeok met Goldschnitt. In Exter woch dat Beok van Bruno Wangler [3]

Zur Konfirmation bekam der Konfirmand ein neues Gesangbuch mit Goldschnitt. In Exter malte Bruno Wangler ein kunst-

met kunstvollen Billern un Namen iutmalt.

volles Bild mit Namenszug hinein.

Met nuigen Tuig, de Luüdens met dünnen Strümpen un Pupms güngen de Exteraner Konfirmanden van'n Gemeunehiuse inn Sunnern noa Kerken, ernst, feierlich, de Pastor met Barrett, vorneweg de Bläser.

Bui Tuien hätt dat derbe reget, de Sturm läut dat Barrett wegfläugen un olle wörn natt os ne Katten. Os de äulen Schäole Gemeunehius woch, gaff et düssen einsamen Marsch nich mehr.

Mit der neuen Kleidung, die Mädchen mit Nylonstrümpfen und Pumps gingen die Exteraner Konfirmanden vom Gemeindehaus im Sundern zur Kirche, ernst, feierlich, der Pastor mit Barrett, voran die Bläser.

Manchmal hat es stark geregnet, der Sturm ließ das Barrett wegfliegen und alle waren nass wie eine Katze. Als die alte Schule zum Gemeindehaus wurde, gab es diesen einsamen Marsch nicht mehr.

Geschenke gaff dat äok. De Jungens froien sick nich seo hadde ober de vielen Alpenveilchen. We eunen wohlhabenden Paten hadde, kreig ne goldene Armbanduhr, annere nur eune normale.

Geschenke gab es auch. Die Jungen freuten sich nur mäßig über die vielen Alpenveilchen. Wer einen wohlhabenden Paten hatte, bekam eine goldene Armbanduhr, andere nur eine normale.

Fo de meisten Schoilers was met de Konfirmation äuk des Scheole teoenne. In'n lesten Scheoljohr güng, besonners bui de Luidens, dat Poesiealbum rümme. Olle droften sick dor indregen, gern hätt de Luidens den Spruch met bunde Rosenbillers schmücket.

Für die meisten Schüler war mit der Konfirmation auch der Schulbesuch beendet. Im letzten Schuljahr ging, besonders bei den Mädchen, das Poesiealbum herum. Alle durften sich eintragen, gern schmückten die Mädchen ihren Spruch mit bunten Rosenbildern.

Met de Konfirmation wörn de Paten iut ührn Amt entloden, nur teo de Hochtuid mossen seu sick näo mol wuisen.

Mit der Konfirmation war das Patenamt beendet, erst zur Hochzeit traten die Paten noch einmal in Erscheinung.

HOCHTUID

Bevo dat teon Fruiggen kam, wör eus mol doröber küert wern, wat krieg et denn met? Eun Vaa sägg: »Wenn dui euner froget, dann säg man, iuse Luidens kruiget dreudiusend.« Iuse Hoppa sägg jümmer, ab fiftig Hektar kann't nen Puckel häbben von us bis noa Puls Hobe, un wenn et krumme Beune hätt, dann teut seu lange Kleier an, dann kann man dat nich seun. Wenn eun Luid wat an den Foiden hadde, wörn dat ober nich de krummen Beune, dormet was dat Vermögen mennt. De Iutdruck stammt van de Feotlaan an'ner Beddestie wo dat Geld inne upheget woch.

Eun Suhn van eunen greoden Buern hadde sick eun Luid met euner lüttchen Hoffstie iutkieken. Suin Vaa woll ühn dorvan affhäulen: »Wat dat hätt, dat kann eck dui käuben.«

Dann gaff et Luie, de käumen van Hoff teo Hoff, meistens Veuhhändlers, de konnen wat vermitteln. Seu wussen Bescheid un sorgen fo de passende Fruiggeruie. Ganz Vosichtige güngen eust mol in de Noabaskop un halen sick Erkunnigungen in, dorbui sall et vokumen suin, dat heu glücks dat Noabersluid fruigget

HOCHZEIT

Bevor es zur Heirat kam, wurde erst einmal besprochen, wie hoch die Mitgift sei. Ein Vater sagte: »Wenn dich einer fragt, dann sage, unsere Mädchen bekommen dreitausend.« Unser Großvater sagte immer, ab fünfzig Hektar kann sie einen Buckel von hier bis Puls Hof haben, und wenn sie krumme Beine hat, dann zieht sie lange Kleider an, dann kann man das nicht sehen. Wenn ein Mädchen etwas an den Füßen hatte, waren das aber nicht die krummen Beine, damit war das Vermögen gemeint. Der Ausdruck stammt von der Fußlade am Bettgestell worin das Geld aufbewahrt wurde.

Ein Sohn eines großen Bauern hatte sich ein Mädchen mit einer kleinen Hofstätte ausgesucht. Sein Vater wollte ihn davon abbringen: »Was die hat, das kann ich dir kaufen.«

Dann gab es Leute, die kamen von Hof zu Hof, meistens Viehhändler, die konnten etwas vermitteln. Sie wussten Bescheid und sorgten für die passende Heirat. Ganz Vorsichtige gingen erst mal in die Nachbarschaft um Erkundigungen einzuholen, dabei soll es vorgekommen sein, dass gleich die Nachbarstochter

hat.

De Äulen hadden jümmer eun Wort mitteukuiern. Dormet nix scheupe läup, mosse eun junger Kerl met dem Luid, dat ühn gefäll vo den Danzlokal hen un her gohn, suin Vaa satt in'n Auto un bekeik et sik. Seo konne heu suinen Suhne roaen.

Nich olle Kinner up den Hobe kunnen wier Buer wern, wenn eune geot learn konn, drofte heu studieren, entweder Advokat oder Lehrer. (Lehrer kuikt iut jeden Siegenstall, segg de Lehrerin.)

Süss bliff heu unbefruigget os Unkel up den Hobe, bui Luidens os Tante. Wenn eune infruigget hadde, was heu oder et de leste in der Rangordnung.

Wenn in'n Hiuse keun Frousminske mehr was, heude dat »eun lieg' Hius«, dat Luid hadde seobutz dat Säggen ober dat Ingetäume.

Hin un wier kamm dat vo, dat sick eune Hochtuid met eunen »Iutlänner« begaff, entweder iut den Lippsken, achter de Wiesern denne, dat wörn de »Stienen“ de heuden olle Christine oder achter den Berge denne, de keiken ober de Niegendür, denn dor satt de Twasbalken suiger.

auch geheiratet wurde.

Die Eltern hatten immer ein Wort mitzureden. Damit nichts schieflief, musste ein junger Mann mit dem Mädchen, das ihm gefiel vor dem Tanzlokal auf und ab gehen, sein Vater saß im Auto und schaute sie sich an. So konnte er seinem Sohn raten.

Nicht alle Kinder auf dem Hof konnten wieder Bauer werden, wenn jemand gut lernen konnte, durfte er studieren, entweder Anwalt oder Lehrer. (Lehrer gibt’s in jedem Ziegenstall, sagte die Lehrerin.)

Anderenfalls blieb man unverheiratet auf dem Hof als Onkel oder Tante. Wenn jemand eingeheiratet hatte, war er der letzte in der Rangordnung.

Wenn im Haus keine Frau mehr lebte, hieß das »ein leeres Haus«, die junge Frau hatte sofort die Herrschaft über den Haushalt.

Hin und wieder gab es eine Hochzeit mit einem »Ausländer«, entweder aus dem Lippischen oder hinter der Weser gelegen, das waren die »Stienen« denn sie hießen alle Christine oder hinter dem Berge herkommend, die konnten über die Deelentür gucken; da saß der Querbalken tiefer.

Bui de Hochtuidsfuier güng et vo ollen Dingen ümme dat Eden. Meistens woch eun Schwuin schlacht, wenn et ganz geot suin sall, mosse eun Kalf dran gläuben. Wenn dat Fest in'n Summer was, hadde man keine Möglichkeit teon käolt häulen, nur de Keller was eun bieden käuler.

Bei der Hochzeitsfeier ging es vor allen Dingen um das Essen. Meistens wurde ein Schwein geschlachtet, wenn es ganz gut sein sollte, musste ein Kalb sein Leben lassen. Wenn das Fest im Sommer war, hatte man keine Möglichkeit zum Kühlen, nur im Keller war es ein bisschen kühler.

No eun paar Dagen in'er Zinktubben was dat Kalffleusk oll nich mehr seo hadde. Et woch afwosken un broat, de meisten Luüe hätt äuk dat vodregen.

Nach ein paar Tagen in der Zinkwanne war das Kalbfleisch nicht mehr so frisch. Es wurde abgewaschen und gebraten, die Leute hatten noch eine gesunde Verdauung.

Äuk domols gaff et dat, dat oll wat Lüttchet unnerwegens was und dat de Briutluie fruien mössen. In'n Dorpe was seo eune Begiebenheut ne gräode Kuierruigge.

Auch damals kam es vor, dass schon ein Baby unterwegs war und die Brautleute heiraten mussten. Im Dorf war so ein Umstand ein großes Gerede.

Abb. 3: um 1930 – Hochzeit Stürmer auf dem Wittel (s. S 12)

Bui eune Hochtuid droffte de Photograph nich feihlen. Diske un

Bei einer Hochzeit durfte der Fotograf nicht fehlen. Tische und

Bänke wochen teohäupeschoben, de Kinner läugen twas vo de Briutluie, de Öllern säuden rechts un links, de äulen Luie un de Pastor drofften äuk sidden, de anneren Gäste stonden up Diske und Bänke, seo käumen ober 100 Luie up eun Bild.

Bänke wurden zusammengeschoben, die Kinder lagen quer vorm Brautpaar, die Eltern saßen rechts und links, die alten Leute und der Pastor durften auch sitzen, die anderen Gäste standen auf Tischen und Bänken, so kamen über 100 Leute auf ein Bild.

BEGRÄFFNIS

Was inn Hiuse eune storben, seo käumen de Noabers teon Helben. De euste Naober güng dür de Gemeune un bidde met 'n Luike. Dat was eun Ehrenamt, heu teog sick den Gehrock un de schwarten Scheoh an un sedde den Zylinder up. De annern Noabers wittken de Deel, de Zimmermann make dat Sark, meist läugen de Breer oll lange up'n Balken, de Frousluüe hulben buin Insarken un maken in'n ganzen Hiuse roine.

BEERDIGUNG

Wenn im Hause jemand gestorben war, kamen die Nachbarn zum Helfen. Der erste Nachbar ging durch die Gemeinde und bat zur Beerdigung. Das war ein Ehrenamt, er kleidete sich mit Gehrock und scharzen Lederschuhen und setzte den Zylinder auf. Die anderen Nachbarn weißten die Deele, der Zimmermann machte den Sarg, die Bretter lagen oft schon lange auf dem Dachboden, die Frauen halfen beim Einsargen und putzten das ganze Haus.

Dat leste Hemd lag oll lange inn Schappe. Wenn eune keine Deel hadde, woch de Luike inn Spritzenhius an'ner Kerken upbahrt. – Süss wass et Briuk, dat de Sark vann Hiuse iut non Kerkhobe bracht woch.

Das letzte Hemd lag schon lange im Schrank. Wer keine Deele hatte, nutzte das Spritzenhaus an der Kirche.

Sonst war es Brauch, dass der Sarg vom Haus aus zum Friedhof gebracht wurde.

Im Sommer, wenn et seo richtig heut was, woch dat eune harte Tuid bis teo de Beerdigung. Et hulp äuk nix, dat ganze Hius met

Im Sommer, wenn es so richtig heiß war, wurde das eine harte Zeit bis zur Beerdigung. Es half auch nichts, das ganze Haus mit

Sireinen vull teo stellen, de Geruch was nich teo obertünchen.

Flieder vollzustellen, der Geruch war nicht zu überdecken.

De Luike stond inn obenen Sarke upbahrt up Böcken up de Deel. Wenn de Trauerfeier afschloden was, woch de Sark feierlich teomaket.

Der Leichnam stand im offenen Sarg aufgebahrt auf Böcken auf der Deele. Nach der Trauerfeier wurde der Sarg feierlich geschlossen.

Upn Bunnenberge hadde Hartwig eunen schwachten Kutschwagen, de Peer kreigen eune schwachte Decke un de Kutscher dräug suinen schwachten Zylinder. De Luikgängers käumen teo Feode achterher.

Auf dem Bonneberg hatte Hartwig einen schwarzen Kutschwagen, die Pferde bekamen eine schwarze Decke und der Kutscher trug einen schwarzen Zylinder. Der Trauerzug kam zu Fuß hinterher.

Abb. 4: Frühjahr 1934 – Leichenzug Hempelmann vom Dreierhof, Solterwisch, mit Pfarrer Heinrich Brünger

Vo den Luikwagen güngen de Blosers. Wenn de Zug an eunen

Vor dem Leichenwagen gingen die Bläser. Wenn der Zug an ei-

Hius vobuikam, mossen seu eus blosen. De Luie up den Feilern blieben stohn un toigen ühr Müssen af bis de Zug vobui gohn was.

nem Haus vorbeikam, mussten sie erst ein Lied spielen. Die Leute auf den Feldern blieben stehen und nahmen ihre Mütze ab bis der Zug vorübergezogen war.

Schneider Bicker iut Steinbründorf hadde sick teo Liebetuien eunen Sark maken loden. Heu läut den Sark in suine Schlopkamern bringen ümme suine Näone dorinne teo häulen. Suine Sühne wollen dat nich häbben: »Vaa, wenn diu dat makest, dann maket wui den Deckel teo.«

Schneider Bicker aus Steinbründof hatte sich zu Lebzeiten einen Sarg machen lassen. Er ließ den Sarg in seine Schlafkammer bringen um darin seinen Mittagsschlaf zu halten. Seine Söhne wollten das nicht haben: »Vater, wenn du das machst, dann machen wir den Deckel zu.«

Wenn eun nuiet Hius biuet woch, dache man oll doran, wie eun Luiknam met Anstand dat Hius voloden konn. De Treppen un Dürs mossen rium suin, lüttche Gänge un Stiegen wörn ungeeignet. In Norddeutschland giff dat Biuernhuiser de hätt extra vo den Luiknam eune Dür, doriut kann man nur drägen wern.

Schon beim Bau eines Hauses dachte man daran, wie ein Leichnam das Haus würdevoll verlassen kann. Die Treppen und Türen mussten weit genug sein, schmale Gänge und Stiegen waren ungeeignet. In Norddeutschland gab es Bauernhäuser, die hatten eine Extratür, durch die nur ein Leichnam getragen wurde.

Lieben un Sterben wörn enge buieunanner, de gräoden Famuilien unner eunen Dacke wörn jümmer in Bewegung, dor gaff et Geburten un äuk Krankheut un Deod. De Kinner kreigen olles met un wörn dorbui. Dat was oft hart un man konn sick keine Empfindlichkeiten leisten. Et gaff eunen Spruch: „Wuibersterben – kein Verderben. Peer verrecken –

Leben und Sterben lagen nahe beieinander, die großen Familien unter einem Dach waren immer in Bewegung durch Geburten, Krankheiten und Tod. Die Kinder erfuhren hautnah wie das Leben begann und endete. Das war oft hart, Empfindlichkeiten konnte man sich nicht leisten. Es gab einen Spruch: „Weibersterben – kein Verderben. Pferde verrecken

dat gif Schrecken.“ Manche Geburt was dat Enne inn Lieben eunes Frousminsken. Nur kochte Tuid läder hätt de Witwer wier fruigget, de Wirtschaft konne heu allein nich häulen. Dat nuigge Frousminske broche wier eune nuigge Mitgift met. Wenn dat Arbeitspeerd deod was, mosse de Biuer eun nuigget keoben, dat kosse eune Stange Geld un anlehrt mosse et äuk wern.

– das gibt Schrecken.“ Manchmal war eine Geburt das Lebensende einer Frau. Nur kurze Zeit später heiratete der Witwer erneut, allein konnte er die Wirtschaft nicht aufrecherhalten. Die neue Frau brachte wieder eine neue Mitgift mit. Wenn das Arbeitspferd tot war, musste der Bauer ein neues kaufen, das kostete eine Stange Geld und es musste außerdem angelernt werden.

In de Regel stond de jüngeren Süster in de Pflicht, an de Stiee van de verstorbenen Modder teo träen.

In der Regel war es die Pflicht der jüngeren Schwester, die Stelle der verstorbenen Mutter einzunehmen.

Van'n Fruiggen bis teon Deod was dat eune Liebensgemeinschaft up Gedeih un Verderb. Seu wörn upeunanner anwiesen, berufliche Alternativen gaff dat nich.

Vom Heiraten bis zum Tod war das eine Lebensgemeinschaft auf Gedeih und Verderb. Sie waren aufeinander angewiesen, berufliche Alternativen gab es nicht.

ERBEN

De Existenz was sichert, wenn eune eugene Hofstiee vohanden was, Berufe wörn meist inn Nebenerwerb. In der Regel gaff dat nur eunen Erben, de annern Kinner kreigen eune Mitgift wenn seu up eunen annern Hoff fruiggen, süss blieben seu inn Hiuse. Düsse unbefruiggeten Luüe hadden äuk den afschätzigen Namen »Deodeder up'n Hobe«. Hadde eun Unkel keine Kinner, woch heu

ERBEN

Die Existenz war gesichert, wenn eine eigene Hofstätte vorhanden war, Berufe übte man meist im Nebenerwerb aus. In der Regel gab es nur einen Erben, die anderen Kinder erhielten eine Mitgift, wenn sie auf einen anderen Hof heirateten, anderenfalls blieben sie zu Hause. Diese unverheirateten Menschen hatten auch den geringschätzenden Namen »Totesser auf dem Hofe«. Hatte ein Ver-

sick met den Öllern euns, wecket van ührn Kinnern teo ühn int Hius kam ümme teo erben, dat kunne bui lüttchen Kinnern oder eust noa de Konfirmation suin. Dat Kuind woch nich froget, et hadde et geot droben, dat Lieben was sichert.

wandter keine Kinder, wurde er sich mit den Eltern einig, welches ihrer Kinder zu ihm zog um zu erben, das konnte ein kleines Kind oder erst nach der Konfirmation sein. Das Kind wurde nicht gefragt, es hatte Glück gehabt, sein Lebensunterhalt war gesichert.

HIUSMIDDEL UN KNOKENBREKER

De lüttche Korl-Hinnerk hadde met Uiber giegen den Feotboll träen und dorbui den gräoden Häukloss obersäuhen. De Feot däu hadda weuh un woch oll onnek dicke.

De euste Hülpe gaff et bui Borchards Homma. Seu was oll äult un konne nich mehr geot kuiken. Et befoihle den lüttchen Feot un massier ollet wier eun bieden trechte: De Prozedur däue vamuckten weuh, viellichte hätt dat sogar hulben.

Bochardts Anna konn wirklich schecht kuiken. Os et süms mol noarn Doktor mosse, segg Dr. Neuber: »Frau Borchert, ich fresse einen Besen mit Stiel, wenn Sie nicht Ihr Kleid auf links anhaben.«

HAUSMEDIZIN UND WUNDERHEILER

Der kleine Karl-Heinrich hatte mit Eifer gegen den Fußball getreten und dabei den schweren Hauklotz übersehen. Der Fuß schmerzte sehr und schwoll dick an.

Die erste Hilfe gab es bei Borchards Oma. Sie war schon alt und konnte nicht mehr gut sehen. Sie befühlte den kleinen Fuß und massierte alles wieder ein bisschen zurecht. Die Prozedur schmerzte furchtbar, vielleicht hat sie sogar geholfen.

Anna Borchard konnte wirklich schlecht sehen. Als sie selbst einmal zum Arzt musste, sagte Dr. Neuber: »Frau Borchert, ich fresse einen Besen mit Stiel, wenn Sie nicht Ihr Kleid auf links anhaben.«

De Schäuler Helmut hadde up'n Sundagnomdag an de Schnuimaschuinen hantiert un sick promt eun Stücke van'n Finger afschnien. Met denn Kutschwagen güng et noa Vläode no Dr. Malz, de dat teonaihet hät und eune geele Salben metgaff. Et woll un woll nich verhoilen. In'n Herwest woch de Keoh krank und denn kamm de Tierarzt Finke int Hius. Finke was eun Buer, de sick met den Krankheuden van dat Veuh iutkinne. Helmut mosse suinen laigen Finger äuk vowuisen. Finke gaff suinen Rat: »Deot dor man eun bittchen Liebertrohn un Zucker up.« Dormet ess et dann endlich teohoilt.

Der Schüler Helmut hatte auf einem Sonntagnachmittag an der Schneidemaschine für das Viehfutter hantiert und sich promt ein Stück vom Finger abgeschnitten. Mit der Kutsche ging es nach Vlotho zu Dr. Malz, der die Wunde versorgte und eine gelbe Salbe mitgab. Es wollte und wollte nicht verheilen Im Herbst wurde die Kuh krank und Tierarzt Finke kam ins Haus. Finke war ein Bauer, der sich mit den Krankheiten der Tiere auskannte. Helmut musste seinen kranken Finger auch vorzeigen. Finkes Rat: »Gebt da man ein bisschen Lebertran mit Zucker drauf.« Damit ist es dann endlich verheilt.

Tierarzt Rau iut Iufel woch faken teo de Geburtshilfe halt. Wenn dat lüttche Kälfken up de Welt halt was, günne heu sick eust eunen onneken Schluck van'ner Beustmelke.

Tierarzt Rau aus Salzuflen wurde oft zur Geburtshilfe geholt. Wenn das kleine Kälbchen auf der Welt war, gönnte er sich erst einen ordentlichen Schluck von der Biestmilch.

Pömmel-Wind hadde besonnere Gaben. Wenn heu dat Hiemd or eun annert Kleidungsstücke van'n Kranken vo sick hadde, konne heu met eunen lütchen Pömmel iutpendeln wat giegen düsse Krankheut hulp.

Kreise de Pömmel ober den Pülverken, was et nich richtig, schleog heu hen un her, woch dat Mid-

Pömmel-Wind hatte eine besondere Gabe. Wenn er das Hemd oder ein anderes getragenes Kleidungsstück eines Kranken vor sich hatte, konnte er mit einem kleinen Pendel auspendeln was gegen diese Krankheit half.

Kreiste der Pendel über dem Pülverchen, war es nicht richtig, pendelte er hin und her, wurde

del probeuert. – Heu merke äuk, wenn et gefährlich woch, dann gaff heu den Rot: »Seobutz noa Bethel hen.«, de Hausarzt doe geot daran, dat äok teo maken.

das Mittel probiert. – Er merkte auch, wenn es gefährlich wurde, dann gab er den Rat: „Sofort nach Bethel hin.“ Der Hausarzt tat gut daran, dieses umzusetzen.

Äok studierte Mediziner versochten sick in'n Pendeln, z. B. Dr. Strempel. Wünschelreoen briuke man wenn eun Seod graben wern mosse.

Sogar de Stadtverwaltung van Soltiufel hale sick eunen Wünschelreoengänger, de de Waderodern säuken mosse.

Auch studierte Mediziner versuchten sich im Pendeln, z. B. Dr. Strempel. Wünschelruten kamen zum Einsatz wenn ein Brunnen gegraben werden musste.

Sogar die Stadtverwaltung von Salzuflen holte sich einen Wünschelrutengänger, der die Wasserader suchen sollte.

Homma hadde et met'n Hachte. Pömmel-Wind sall mol eun Pülverken voschruiben, un wenn man oll mol dorbui es, de Siegen will nich böcken, doafo hätt Wind äuck wat. Jüsken sall dat afhalen un kreig in jede Hand ne Flasken., Heu sägg jümmer wier: »Links Siege, rechts Homma – links Siege, rechts Homma …«

Dorbui kümmt heu int Stölkern. In'n Hiuse kreigen Homma un Siegen de Medizin.

An'n naichsten Morgen lag de Siegen deod in'n Stalle, besorgt keik man noa de Homma. Seu was recht kriegel: »Wenn dat seo füdder göht, dann well eck neomol fruiggen!«

Großmutter hatte Herzschmerzen. Pömmel-Wind sollte ein Pulver verordnen, und wenn er schon mal dabei ist, auch eins für die Ziege, die nicht in die Ranz kommen will. August sollte die Medizin abholen und bekam in jede Hand eine Flasche. Er sagte immer wieder: »Links Ziege, rechts Oma – links Ziege, rechts Oma …«,

Dabei geriet er ins Stolpern. Zu Hause angekommen erhielten Oma und Ziege ihr Medikament.

Am nächsten Morgen lag die Ziege tot im Stall, voll Sorge sah man nach der Oma. Die war munter: »Wenn das so weiter geht, werde ich noch mal heiraten.«

In Woissen gaf dat eunen Hius-

In Wüsten gab es einen Haus-

schlachter, de son'n lütchen Kolonialwarenhannel hadde, de konne äok Korden leggen. Vo de Kermissen wörn eun paar Jungens no ühn kumen. Heu wuissäh: »Wilhelm, diu nimmst bedder eun paar Pariser met.«

schlachter mit Kolonialwarenhandel, der konnte auch Karten legen.

Vor der Kirmes kamen ein paar junge Männer zu ihm. Er weissagte: »Wilhelm, du nimmst besser ein paar Kondome mit.«

Bui Middelohrentszündung was eun Hiusmiddel, eun teohäuperolltet Geranienblatt int Ohr teo steken. Man drofte dat nur nich seo däupe deon, süß moss man noan Doktor ümme et wier riutteokruigen.

Bei Mittelohrentzündung wurde als Hausmittel ein zusammengerolltes Geranienblatt in das Ohr gesteckt. Das durfte aber nicht so tief geschehen, sonst musste man zum Arzt um es wieder herauszubekommen.

Früher wörn de Luie met Holsken in Uis un Schneu biuden. Do kam et äuk oll mol vo, dat de Feude dicke Frostbuilen hadden.

Buin Schlachn käumen faken Luie, de de Gallenblase hebben wolln, de Inhalt woch upschmert, dat soll heulen.

Früher waren die Leute mit Holzschuhen in Eis und Schnee draußen. Da kam es schon mal zu dicken Frostbeulen an den Füßen. Beim Schlachten kamen oft Leute, die die Gallenblase haben wollten, der Inhalt wurde auf die Beulen geschmiert, das sollte heilen.

Met eugenen Urin sall man ja äok seo ollerhand behanneln können. Carmen Thomas van'n WDR hätt dat in eunen Beok upschrieben.

Bui eunem oll chronisch laigen Äuge hätt eun bittchen eugenen Urin up eunen Wattebäusk noan Upstohn anwendt geot hulben.

Mit dem eigenen Urin sollte man ja auch so allerhand behandeln können. Carmen Thomas vom WDR hat das in einem Buch beschrieben. Bei einem chronisch kranken Auge hat etwas eigener Urin auf einem Wattebausch, nach dem Aufstehen angewandt, gut geholfen.

Fo de Schwuine gaff et äuk Hiusmiddel. Hädden seu Milben, hale man iut'n Holde Farnkriut, dormet woch de Stall insträuet un de Milben togen aff. Wenn de Sugen oll halfdäode in'n Stalle lag, woch seu ganz met Farnkriut teodecket.

No euner Wuile kamm seu doriutkriuben un was wier gesund, oder äuk nich.

Was die Ruüe krank, kamm Farnkriut in de Hütten, dat hulp.

Für Schweine gab es auch ein Hausmittel. Bei Milbenbefall holte man aus dem Wald Farnkraut, damit wurde der Stall eingestreut und die Milben verzogen sich. Lag die Sau schon halbtot im Stall, wurde sie ganz mit Farnkraut bedeckt. Nach einer Weile kam sie daraus hervor und war wieder gesund, oder auch nicht. War der Hofhund krank, legte man Farnkraut in die Hundehütte, das half.

Schwuineläuf (Komfrey/Beinwell) was de »Rohkost« fo de Schwuine bui de „lüttchen Luie“. Äuk Brennned del schnie man af und broche seu denn Schwuinen.

Schweinelaub (Komfrey/Beinwell) war die „Rohkost“ für die Schweine bei den kleinen Leuten. Auch Brennessel schnitt man ab und brachte sie den Schweinen.

Hadde man sick voträen, hale man Keohl iut den Goarn un wickele dat ümme dat laige Beun teon kühlen.

Hatte man sich den Fuß verstaucht, holte man Kohlblätter aus dem Garten und wickelte sie zum kühlen um das kranke Bein.

Neddel wörn fo menge Dinge geot. Man konn seu in Freujohr in'n Middag koken os eustet Gräun, os Teu entschlacke seu den Körper.

Wenn eun junger Kerl jümmer inn Hiuse satt un sick nich um de Luidens kümmer, häude et: »Wui mütt ühn wall mol neddeln.«

Nesseln waren gegen vieles gut. Man kannte sie im Frühjahr im Eintopf kochen als erstes Grün, als Tee entschlackten sie den Körper. Wenn ein junger Mann immer im Hause saß und sich nicht für Mädchen interessierte, hieß es: »Wir müssen ihn wohl mal nesseln.«

Et was eun Malheur fo den Hoff, wenn eune int Krankenhius mosse. Up'n Lanne was keune in'er

Es war ein Unglück für den Hof, wenn jemand ins Krankenhaus musste. Auf dem Lande war nie-

Krankenkasse, man mosse dat süms betalen. Dat fäng oll met den Transport an. Frieda Schmidt met ührn Taxi woch bestellt. Beseuken konn man nur an weunigen Dagen nomdags, non Krankenhius, kamm man met de Elektrischen, met denn Bus or teo Feode.

mand in der Krankenkasse, man musste alles selbst bezahlen. Das fing schon mit dem Transport an. Frieda Schmidt mit ihrem Taxi wurde bestellt. Besuchen konnte man den Kranken nur an wenigen Tagen nachmittags, zum Krankenhaus kam man mit der Kleinbahn, dem Bus oder zu Fuß.

De Unnerschied tüsken eunen Humanmediziner un eunen Veterinär kann man seo beschruiben: De Humanmediziner kann suine Patienten frogen wat ühnen Weuhdage maket, de Veterinär sägg: »Neotschlach'n.«

Der Unterschied zwischen einem Humanmediziener und einem Veterinär kann man so beschreiben: Der Humanmediziner kann seine Patienten fragen was ihnen Schmerzen bereitet, der Veterinär sagt »Notschlachten«.

Was mol wat onnek glöndag, make man eunen Speckwickel dorümme, dann teog de Eiter doriut un et konne iuthäulen.

War mal etwas ordentlich entzündet, machte man einen Speckwickel darum, der Eiter zog heraus und es konnte ausheilen.

De Hiusschlachter kamm mol in eun Hius, do konn de Vadder nich helben, heu hadde eunen upschwörden Diumen. Teoheupe met den Trichinenbekuiker, de näo iut suiner Suldodentuid os Sani eun Skalpell hadde, woll heu dat Geschwür upmaken.
Gustav, seo hätt de Kranke heuden, teog jümmer suinen Diumen trügge, seo dat sick de annern beuden eun Teuken gäuben. De eune häolt feste, de annere schnie – un Gustav was in'n Siegenhimmel.

Der Hausschlachter kam einmal in ein Haus, in dem der Vater nicht helfen konnte, er hatte einen geschwollenen (entzündeten) Daumen. Zusammen mit dem Trichenenbeschauer, der noch aus seiner Soldatenzeit als Sanitäter ein Skalpell hatte, wollte der Schlachter das Geschwür öffnen. Gustav, so hieß der Kranke, zog immer seinen Daumen zurück, die beiden anderen gaben sich ein Zeichen. Der eine hielt fest, der andere schnitt – und Gustav war im Ziegenhimmel (ohnmächtig).

Abb. 5: nach 1925 – Lehrer Wehmeyer (Bildmitte 2. Reihe von oben) mit Schülern vor der »Kleinen Schule« in Exter«.

Früher sägg man, wenn euner storben was, heu ligg beu Wehmeuers Häuhner. Do was Lehrer Wehmeyer mennt. Man sägg äuk up Kösters Kampe. De Köster was äuk Lehrer un Organist.

Früher sagte man auch, wenn jemand gestorben war, er liegt bei Wehmeyers Hühnern. Damit war Lehrer Wehmeyer gemeint. Man sagte auch, auf Küsters Kamp. Er war auch Lehrer und Organist.

Wenn eun Frousminske nich geot teofriee was, sick dat Unnerluif vokuühlt hadde or buin Muff wesen was, dann mosse et sick räukern. Iut den Kükenherd namm et eun paar glühende Köhle in eunen uisern Pott un gaff Wamken dorup. De Räuk mosse unnern Rock bluiben un wirke desinfizierend.

Bui Meowen Theodor was de eunzige Seod up der Steuneggen. De Messkiuhlen was keine fuif Meter dorvan entfernt, vandage

Wenn eine Frau sich wegen einer Harnwegsinfektion krank fühlte oder sie mit Schimmel in Berührung gekommen war, musste sie sich räuchern. Ein paar glühende Kohlen aus dem Küchenherd kamen in einen eisernen Topf und etwas Wermutkraut darauf. Der Rauch musste unter dem Rock bleiben und wirkte desinfizierend.

Bei Theodor Obermowe gab es den einzigen Brunnen auf der Steinegge. Die Mistkuhle war nur fünf Meter weit entfernt, heutzu-

undenkbar, dat Wader teo briuken. Drinkwader was kostbar un fo de Gesundheut van Minske un Veuh van gräuder Wichtigkeut. Eun Seodsäuker konn met euner Wünschelreoen de Waderodern iutfinnig maken.

tage undenkbar, dieses Wasser zu gebrauchen. Trinkwasser war kostbar und für die Gesundheit von Mensch und Tier von großer Wichtigkeit. Ein Brunnensucher konnte mit einer Wünschelrute die Wasseradern finden.

Ernie was eun lebenniget Kunstwerk, eun Bodybuilder met lange Hoor un eun bittchen Watte in'n Ohrn un süss nix anne.
Heu hulp buin Upsteken teohäupe met Fritz Edler, seon lüttchen engböstigen Kerl.
Noa eun paar Minuten mosse sick Ernie resten, Fritz namm eune Forken noa de annern, ruhig un stetig.
Suine Mudder hadde ne Menge Kinner un wuhne in eunen Hiuse ohne Waderhahn. Eus in den 60er Johrs kamm de Waderleitung up de Steuneggen un seu kreig eun Waschbecken up de Deel. – Buinn Dasken schmeid seu jümmer de Streohbunne in'n Däsker. Uitdiuer un Kraft briuke man bui mengen Arbeuden. Bodderkahrn, Schwetzgensapp un Stippgrüdde röhrn, olles Wuiberarbeuden.

Ernie war ein lebendes Kunstwerk, ein Bodybilder mit langen Haaren und etwas Watte in den Ohren und sonst nicht bekleidet. Er half beim Heuaufstecken zusammen mit Fritz Edler, einem kleinen schmalbrüstigen Mann. Nach ein paar Minuten musste sich Ernie ausruhen, Fritz nahm eine Forke nach der anderen, ruhig und stetig.
Seine Mutter hatte viele Kinder und wohnte in einem Haus ohne Wasserhahn. Erst in den 60er Jahren kam die Wasserleitung auf die Steinegge und sie bekam ein Waschbecken auf die Deele.
Beim Dreschen warf sie immer die Strohbunde in den Drescher. Ausdauer und Kraft brauchte man bei vielen Arbeiten. Butterstampfen, Pflaumenmus und Stippgrütze rühren, alles Frauentätigkeiten.

Abergläuben un Unglücke stonnen donne teohäupe. Man droffe tüsken Wuihnachen un Epiphanias nich wasken, dann woske man eunen iut den Hiuse.

Aberglauben und Unglück standen nahe zusammen. Man durfte zwischen Weihnachten und Dreikönigstag nicht waschen, sonst wusch man jemanden aus dem Hause.

De Mudder drofte denn Hoff nich verloden, seolange dat Kuind nich dofft was, süss starf dat Kuind.

Sunndags droffe keiner de Fingernägel schnuien, süss wössen de nohers iut'n Graff.

Die Mutter durfte den Hof nicht verlassen, ehe das Kind getauft war, sonst starb das Kind.

Sonntags durfte niemand die Fingernägel schneiden, sonst wuchsen die nachher aus dem Grabe.

Nnoan Doktor güng man seo schnell nich hen. Homöopathie, seo dünne, dat dor nix mehr innesatt, gaff et neo nich. Naturheilmiddel wörn bekannder os vandage un wochen anwendt De Luie hulben sick faken süms.

Zum Arzt ging man so bald nicht hin. Homöopathie, so verdünnt, dass nichts mehr nachweisbar ist, gab es noch nicht.Naturheilmittel waren bekannter als heute und wurden angewandt, Die Leute halfen sich oft selbst.

Aufzeichnung und Übertragung:

Annegret Arnhölter

Bilder:

Titel, 5: Hoberg, Vahrenbrinkstraße
1: Langejürgen, Hollenhagen
2: Ch. Beyer, Valdorf
3: Arnhölter, Solterwisch
4: Schürmann, Solterwisch

Titelbild mit Heinrich Brünger (Γ 1872, † 1937), Pfarrer in der Kirchengemeinde Exter von 1909 bis 1937

[1] Wilhelm Gröne (Γ 1905, † 1978), Pfarrer in der Kirchengemeinde Exter von 1948 bis 1974

[2] Friedrich (Heinrich August) Oberwelland (Γ 1899, † 1968), Pfarrer in der Kirchengemeinde Valdorf, von 1929 bis 1934 im Pfarrbezirk Wehrendorf, von 1934 bis 1966 im Pfarrbezirk Valdorf

[3] Bruno Wangler (Γ 1925, † 1997) kam als Flüchtling nach Exter. Ihm sind zahllose Zeichnungen und Gemälde zum Ort zu verdanken, in vielen Häusern hängen seine Zeichnungen zum Familienstammbaum. Er zeichnete auch die Vorlagen der Motive auf den ersten von zwölf Exter-Bechern, die auf den Weihnachtsmärkten der Vereinsgemeinschaft Exter (sie begannen mit dem Jahr 1994) angeboten wurden.